

Wenn sich eine Sportstadt über die Anzahl ihrer Fußball-Erstligisten definiert, ist Hamburg deutschlandweit vorn. Mit dem Bundesliga-Gründungsmitglied HSV und Aufsteiger St. Pauli spielen in dieser Saison gleich zwei Vereine im Fußball-Oberhaus. Am Sonntag findet nach acht Jahren wieder ein Derby statt, erstmals im bundesligatauglichen Millerntor-Stadion. Die Stadt ist in Feierlaune. So wie bei den jährlich stattfindenden Massensportveranstaltungen Marathon, Triathlon oder den Cyclastics.

Doch trotz Erstklassigkeit auch in anderen Sportarten und einer bundesweit herausragenden Anzahl von Sportvereinsmitgliedern tut sich die Hansestadt schwer, sich als Sportstadt nach internationalem Standard zu präsentieren. Eine Olympiabewerbung und diverse, vergebliche Versuche, andere weltweit beachtete Sportveranstaltungen in die Stadt zu holen, scheiterten in den vergangenen Jahren. Schlimmer noch: Traditionsveranstaltungen wie das Tennisturnier am Rothenbaum, das Galopp-Derby sowie das Spring- und Dressur-Derby kämpfen aus Geldnot ums Überleben. Inzwischen ist das Leitbild Sportstadt sogar von der Agenda des schwarz-grünen Senats verschwunden. Es stellt sich die Frage: Ist die Sportstadt Hamburg wirklich erstklassig? Oder aber: Muss Hamburg überhaupt eine Sportstadt sein?

Mit diesen Fragen beschäftigten sich im Hotel „Gastwerk“ in Bahrenfeld intensiv zwei Stunden lang Experten. Gastgeber des Debattenforums, das zum dritten Mal stattfand, ist der Tabakkonzern Reemtsma in Kooperation mit der WELT. Redaktionsleiter Jörn Lauterbach moderierte den Abend gemeinsam mit der Chefredakteurin der Zeitung, Martina Goy. „Als Sportfan finde ich es wichtig, dass sich die Stadt auch international präsentiert“, sagte Sebastian Blohm, Leiter der Reemtsma-Kommunikation. Über die Zukunftschancen Hamburgs als Sportstadt diskutierten der gerade neu installierte Innensenator Heino Vahldieck (CDU), von Oktober an in Personalunion auch verantwortlich für den Sport, Katja Kraus, Vorstand HSV, St.-Pauli-Vizepräsident Bernd-Georg Spies, hauptberuflich Headhunter für Wirtschaftsbosse, Frank Bertling, Geschäftsführer der Upsolut Event GmbH und in dieser Funktion Veranstalter des Triathlons und der Cyclastics, Matthias Schröder, Vorstand Hamburger Volksbank und Sponsor des Eishockey-Teams Freezers, sowie der ehemalige Handball-Profi Alexander Bommes, nun NDR-Moderator („Sportclub“, „Hamburg Journal“).

DIE WELT: Wie viele Karten hätten Sie für das Derby am Sonntag verkaufen können, Herr Spies?

Bernd-Georg Spies: Wir hätten locker vier Mal so viel Karten, wie Fans ins Millerntor-Stadion passen, an den Mann und die Frau bringen können.

Was nicht alle Anhänger toll finden. Auch Ihr Verein hat inzwischen Teile seiner Tribünen mit Business-Logen für gut zahlende Gäste aufgerüstet.

Spies: Und das ist auch gut so. Wir sind ein professionell geführter Klub, was wirtschaftliches Handeln beinhaltet. Das hat sich nur noch nicht bis zu jedem herumsprochen. Allerdings verkaufen wir uns nicht mit Leib und Seele an den Kommerz. Unser Stadionname beispielsweise ist unverkäuflich.

Frau Kraus, gilt die Bezeichnung „Uderdog“ überhaupt noch für den Konkurrenten vom Kiez?

Katja Kraus: St. Pauli ist im Kreis der Etablierten angekommen wie man an der Orientierung an wirtschaftlichen Interessen sieht. Aber Marke und Spirit sind noch immer etwas Besonderes. Diese Marke darf einfach alles, das lässt in der Markenführung viel Spielraum. St. Pauli-Fan zu sein, ist auch eine politische Aussage und bietet auch etablierteren Anhängern ein Spielfeld, verbliebene subversive Elemente auszuleben. Das ist sehr gut gemacht. Wir alle profitieren von der Emotionalität, die das Derby in die Stadt bringt.

Dennoch ist die Stimmung durchaus angespannt. Erst kürzlich hat ein Trupp HSV-Hooligans Fans von St. Pauli auf dem Bahnhof Altona angegriffen. Die Polizei ist gewarnt und rüstet auf. Fußball als Kampfansage ...

Kraus: Wie praktisch, dass heute Abend auch der Innensenator hier am Tisch sitzt. Herr Vahldieck, im Vorfeld gab es Aufrufe von Fangruppen, ohne Karten zum Kiez zu kommen. Das wollen wir natürlich nicht. Unser Angebot zur Deeskalation ist kostenloses Public Viewing im Volkspark. Wie schätzt die Polizei die Sicherheitslage ein?

Heino Vahldieck: Erst einmal war es wichtig und richtig, dass sich HSV-Vorstandschef Bernd Hoffmann für den Angriff öffentlich entschuldigt hat. Das hat schon früh Gift aus der Diskussion rausgenommen. Aber mir ist auch wichtig zu sagen, wir sind ein freies Land. Der Staat sollte nicht regeln, wo Menschen ein Fußballspiel sehen, wo sie feiern wollen. Andererseits ist auch klar: Kommt es zu Konflikten, werden wir sehr klug und besonnen handeln. Die Hamburger Polizei ist vorbereitet.

Herr Bertling, auch aus Vermarktungssicht ist das Derby doch ein Glücksfall für die Stadt?

Frank Bertling: Lassen wir die verfeindeten Lager einmal außen vor, ist das tatsächlich so. Ich kann sogar ein praktisches Beispiel liefern. Ich habe ein zwölfjähriges Patenkind, das den Konflikt, ob es lieber den HSV oder St. Pauli mag, ganz unkompliziert gelöst hat. Er hat ein T-Shirt von St. Pauli und ein Trikot von Paolo Guerrero.

Kraus: Das zeugt von einer gewissen Linie ...

Vahldieck: ... der Flaschenwerfer und der etwas andere Kiezklub ...



Es war einmal: Feuer und Flamme - hier als Fragezeichen auf den Kopf gestellt - symbolisierten 2003 Hamburgs Bewerbung um die Olympischen Spiele 2012



Debattierten (vordere Reihe, von links): Frank Bertling (Upsolut), Katja Kraus (HSV), Heino Vahldieck (Innen- und Sportsenator), Martina Goy (WELT). Dahinter, v. l.: Matthias Schröder (Volksbank), Jörn Lauterbach (WELT), Bernd-Georg Spies (FC St. Pauli), Sebastian Blohm (Reemtsma), Alexander Bommes (NDR)



Auf Einladung von Reemtsma und der WELT diskutieren Hamburger Sportexperten über die Pläne des Senats, über die Olympia-Bewerbung – und natürlich über das große Spiel am Sonntag

Abseits des Derbys – wo bleibt die Sportstadt?

Reichen zwei so starke Marken aus dem Fußball, um als erstklassige Sportstadt zu gelten? Was sagt der Fernsehprofi?

Alexander Bommes: Das ist eine Frage der Definition. Schaut man sich allein Hamburgs Profiklubs in den verschiedenen Sportarten an, so lautet die Antwort ganz klar ja. Auch was die Besuchermagneten Triathlon, Cyclastics oder Marathon betrifft, stehen wir als Gastgeber gut da. Herr Bertling kann das sicherlich bestätigen.

Bertling: Der Status quo stimmt. Allerdings ist es wichtig, in die Zukunft zu schauen. Es zeichnen sich große Probleme ab. Vereine sterben oder müssen fusionieren, weil sie keinen Nachwuchs mehr haben. Kinder machen Sport heute privat und auf der Straße. Der Hamburger Sportbund ist längst nicht mehr alleiniger Vertreter des Sports. Die Strukturen verändern sich. Darauf müssen sich die Beteiligten einstellen.

Was ist mit der Finanzierung von Sportereignissen? Sogar traditionelle Großveranstaltungen wie das Tennisturnier am Rothenbaum sowie das Galopp- und Springderby sind latent vom finanziellen Kollaps bedroht. Gerade hat der Senat die finanzielle Unterstützung entzogen. Kann die Wirtschaft helfen?

Matthias Schröder: Geldgeber zu finden, ist für Veranstalter tagessgegenwärtig. So erlebe ich das in den Gesprächen in den Vereinen, die wir unterstützen, sowie mit Wirtschaftsvertretern. Hamburg ist als Sportstadt ganz anstrengend. Ich bin seit 2002 Vorstand der Volksbank. Ich habe das Thema Olympiabewerbung beispielsweise intensiv unterstützt. Ich muss sagen, damals herrschte in der Stadt ein ganz anderer Spirit. Ich gehe sogar so weit zu sagen, meine geliebte Stadt ist als Sportstadt noch nicht dort, wo ich sie haben möchte.

An dieser Entwicklung ist die Politik nicht unschuldig. Hamburg als Sportstadt, so wie es einmal angeordnet war, ist als Leitbild verschwunden.

Kraus: Vorab: Ich finde auch, dass wir im Profisport, mit den Events sowie einer guten Breitensportstruktur ordentlich aufgestellt sind. Um aber auch international als Sportstadt wahrgenommen zu werden, muss es eine Ausrichtung für Olympia geben. Diesen Anspruch müssen wir alle, die wir beteiligt sind, mit Leben füllen. Das gilt auch und in besonderem Maße für die Politik. Von dieser Seite wünsche ich mir mehr Unterstützung.

Spies: Sorry, aber da bin ich anderer Meinung. Es hilft nicht weiter, im Wundschmerz um

die vergeigte Olympiabewerbung zu wählen ...

Vahldieck: Sie meinen die vercellote Bewerbung? Es war ein Cello, das Leipzigs Bürgermeister Wolfgang Tiefensee 2003 spielte und mit dieser emotionalen Vorstellung Hamburg aus dem nationalen Bewerberrennen warf. Genutzt hat es ja auch nichts, wie wir heute wissen ...

Spies: Viel eher gilt es zu kritisieren, dass der Sport so fragmentiert ist. Es gibt keine Vernetzung. Wenn geholfen wird, dann dank bürgerlichen Engagements. Eine Untersuchung der Handelskammer hat ergeben, dass in Hamburg 30 Prozent der Unternehmen Sponsorenaufgaben wahrnehmen. Zwölf dieser 30 Prozent engagieren sich im Sport. Das sind vier Prozent weniger als im Bundesdurchschnitt. Insofern ist es bedauerlich, dass die Sportstadt nicht mehr auf der Agenda des Senats steht.

Bommes: Ich glaube, in der öffentlichen Wahrnehmung halten wir Hamburger uns etwas selbstgefällig für eine Sportstadt mit internationalem Zuschnitt. Tatsächlich sind wir aber noch weit von anderen europäischen Metropolen wie beispielsweise Barcelona und deren Strahlkraft entfernt.

Kann der Innensenator helfen?

Vahldieck: Sportliche Großereignisse sind zunehmend schwieriger zu holen. Das zeigt die Aktualität. Die finanziellen Ressourcen beispielsweise in arabischen Ländern oder in Russland sind einfach größer. Das kann Hamburg nicht leisten.

Einspruch. War nicht erst kürzlich die Schwimm-Weltmeisterschaft für relativ kleines Geld zu haben? Herr Bertling, Sie waren als Koordinator dieser Bewerbung mittendrin ...

Bertling: Die Chance war tatsächlich da. Hamburg hätte diese internationale Großveranstaltung haben können. Aber der Senat hat sofort gesagt, dafür ist kein Geld da. Das ist schade. Dieses Fenster wird sich nicht mehr so leicht öffnen.

Schröder: Nicht nur das. Die Strahlkraft zweier Bundesliga-Profimannschaften ersetzt nicht den Vorbildcharakter, den auch die anderen Sportarten haben sollten. Wo sind wir denn sonst noch erstklassig in der Stadt? Was ist mit der Leichtathletik, einer Kernsportart? Oder schauen wir die Hamburger Ausbeute bei den Olympischen Spielen in Peking 2008 an. Fünf Mal Gold hört sich gut an. Aber geholt haben sie die Hockey-Spieler der Nationalmannschaft.

Herr Vahldieck, sind Sie im Gegensatz zu Ihrer Vorgängerin, Frau von Welck, zumindest privat ein Sportfan?

Vahldieck: Ja. Deshalb kann ich auch eines schon sagen: Natürlich haben es sowohl Breiten- als auch Profisport verdient, in dieser Stadt gut bedient zu werden. Aber die Sparklausur ist erst kommende Woche. Bis dahin weiß ich mehr.

Kraus: Mir ist wichtig, explizit zu betonen, dass die Haltung des Senats auch für einen Profiklub wie den HSV ein wichtiges Thema ist. Natürlich ist es schwierig für uns zu argumentieren, wenn der Landesregierung Geld fehlt für KITAS, wir aber einen hoch bezahlten Kader von Fußball-Profis haben. Aber auch ein Profiklub befindet sich bundesweit in einer Konkurrenzsituation, und natürlich brauchen auch wir die wohlwollende Begleitung der Politik. Es war toll, dass Ole von Beust als Bürgermeister Schirmherr des Hamburger Weges war, aber anderswo ist die wirtschaftliche Unterstützung durch Landesgesellschaften oder städtische Unternehmen wesentlich besser als hier bei uns.

Spies: In Zeiten von finanziellen Engpässen ist eben Kreativität gefragt. Daran hapert es allerdings auch bei den Unternehmen. Herr Schröder, einer der wenigen Verdächtigen, die sich im Zweifel für den Sport entscheiden, kann das sicherlich bestätigen. Hamburg ist eine reiche Stadt. Es kann eigentlich nicht sein, dass 96 Prozent der hiesigen Unternehmen nicht sponsern.

Bommes: Man muss es ganz deutlich sagen: Im internationalen Ansehen ist Hamburg vorn nicht dabei. Ich bin gespannt, was bei den Sparklausuren herauskommt. Vielleicht ist der Stellenwert des Sports auch eine Frage des Ansehens. Es soll ja schon Brandbriefe aus anderen Bereichen geben, die durchaus ernst genommen werden ...

Sie meinen die Forderung des Universitätspräsidenten Dieter Lenzen nach mehr finanzieller Hilfe für Investitionen ...

Bommes: Der Sport muss selbstbewusster werden. Mit breiter Brust ebenfalls seine Forderungen stellen. Andere artikulieren sich, der Sport nicht. Das sollte sich ändern.

Der deutsche Staat rettet Banken, subventioniert Kultur. Würde St. Pauli im Notfall ebenfalls Geld vom Staat fordern?

Spies: Wie ich schon sagte: Wir sind ein Profiverein wie jeder andere. Diese Frage stellt sich für uns nicht. Zu Recht fordert die Deutsche Fußball Liga von ihren Mitgliedern, die Bücher in Ordnung zu halten. Das ist der richtige Weg, wie sich auch international gezeigt hat. Warum ist es denn plötzlich interessant für Fußballer wie van Nistelrooy, Raul, Camoranesi oder Huntelaar, in der Bundesliga zu spielen? Hier wissen sie, dass sie ihr Gehalt pünktlich überwiesen bekommen. Davon einmal abgesehen, dass in Spanien und England der Spitzensteuersatz auf mit in Deutschland vergleichbare Verhältnisse angehoben wurde. Warum wohl? Unser System hat sich in der Krise bewährt. Dennoch ist die Situation für den Breitensport, das sehe ich auch, ungleich schlechter.

Die Hamburger Wirtschaft tut sich gerade hier schwer mit Unterstützung ...

Schröder: Jetzt muss ich für die Unternehmen hier einmal eine Lanze brechen. Hamburger Firmen sind durchaus unterstützend tätig. Was uns wirklich fehlt, sind börsennotierte Unternehmen. Wir leben nun mal in einer dienstleistungsorientierten Stadt.

Man könnte ja auch fragen, muss eine Stadt überhaupt Sportstadt sein? Ist das aus Senatorensicht erstrebenswert, Herr Vahldieck?

Vahldieck: Es muss mehr sein als nur der Begriff. Das ist klar. Aber ich glaube schon, dass die Sportstadt ein Ziel ist, das ein Hamburger Senat mit Leben gestalten sollte.

Sebastian Blohm: Obwohl ich nur Zuhörer bin, habe ich jetzt mal eine Frage: Können Sie sich vorstellen, dass sich Hamburg beispielsweise für Olympia 2020 bewirbt?

Vahldieck: Ganz klar und ehrlich: Nein. Die nationale Intensität liegt zurzeit auf den Winterspielen 2018 in München. Ich glaube nicht, dass es Sinn macht, sich in dieser Situation für 2020 zu bewerben. Außerdem sind ganz andere, viel spielstärkere Player unterwegs. Da muss man realistisch sein.

Braucht man nicht dennoch wenigstens die Vision von Olympischen Spielen? Ist es nicht das Ende allen Wandels, zu sagen, es hat keinen Zweck?

Spies: Es ist Zeit, sich von der Schimäre Olympia zu verabschieden. Die Richtung ist eine andere. Es gibt viele andere Optionen.

Schröder: Moment mal, ist nicht auch der Weg das Ziel? Man darf dem Sport in dieser Stadt nicht die Vision wegnehmen. Es darf nicht sein, dass die Weltspiele nur noch dort stattfinden, wo Coca-Cola oder Gazprom ihr Geld geben. Deshalb ist die Haltung der Politik so ungemein wichtig. Um die Vision zu erhalten.